

Bernadette Fülscher

# Stille Blicke

Reisegedicht

**Dank für finanzielle Unterstützung**

*double – die Literaturplattform des Migros-Kulturprozent* (Mentorat: Nora Gomringer)

**Nachweis**

Kursiv gesetzte, teils leicht veränderte Zitate und Paraphrasen (S. 16, 21, 99 f., 118 f., 121 f.) stammen aus: André Breton, *Nadja*, aus dem Franz. übers. von Bernd Schwibs, Suhrkamp, Berlin 2011 (S. 9, 16, 85, 96, 132 f., 140). Für ein Zitat auf S. 99 wurde die ältere Übersetzung von Max Hölzer, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1992 (S. 16), verwendet.

**Auslieferung und Kontakt**

Éditions Parallèles  
Schützengasse 73  
CH-2502 Biel/Bienne  
Schweiz  
[www.editions-paralleles.ch](http://www.editions-paralleles.ch)  
[info@editions-paralleles.ch](mailto:info@editions-paralleles.ch)

© 2018 Bernadette Fülscher  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: © Bernadette Fülscher  
Umschlag, Layout, Satz: Éditions Parallèles, Biel/Bienne  
Druck: Hertig + Co. AG, Lyss  
Bindung: Buchbinderei Schlatter AG, Bern/Liebefeld  
Printed in Switzerland

Erste Auflage 2018  
ISBN 978-3-9525011-0-8

# Stille Blicke



# A

Alles spricht –  
wohin ich auch blicke,  
was immer sich mir,  
meinen Augen auch zeigt.

Auf diese Weise sehe ich Häuser,  
Straßen und Plätze, die mir etwas sagen,  
begegne Menschen, die reden.  
Ausformulierte Worte, allenthalben gut hörbar  
und dennoch, im Grunde, mir unverständlich.  
An einem kalten Morgen im Januar  
erscheint mir die Welt zugleich laut und ganz leer.

Zu diesem Zeitpunkt stehe ich vor der Café-Bar  
neben der großen, blätterlosen Platane.  
In unmittelbarer Nähe fließt ruhig ein Fluss.  
Absolut klar wirkt auf mich die Stadt.  
Wie ein pechschwarzes Band  
mit hell leuchtenden Streifen  
führt eine frisch geteerte Straße zum Bahnhof  
und auf dem Asphaltbelag  
spiegeln Wasserlachen den Himmel,  
weit oben, in sattestem Weiß.

Fugen und Kanten benachbarter Häuser  
zeichnen ein Bild ausgezogener Linien –  
und die Fassaden ein Muster,  
präzise behauen der Stein.  
Abstraktes Gemälde, vor meinen Augen.  
Vertraut, faszinierend.  
Befremdend zugleich.

Hinzu kommt kontrollierte Bewegung.  
Über die doppelpurige Fahrbahn der Straße  
gleiten silbern glitzernde Limousinen,  
dunkle Kombiwagen mit perlenden Regentropfen  
auf glänzendem Lack.  
Leise rauschen die starken Fahrzeugmotoren  
und konzentriert halten die Männer am Steuer  
in frisch gebügelten Hemden  
das Lenkrad in ihrer Hand.  
Ich sehe sie hinter den Fensterscheiben  
telefonieren, gebannt einer Stimme zuhören.  
Lippen bewegen, Antwort erteilen.  
Mit wem mögen sie sich unterhalten,  
worüber mögen sie sprechen  
in ihren Autos – allein?  
Merkwürdig stumm verbleibt mir  
an diesem Morgen das Leben  
in meiner eigenen Stadt.

Alles, was ich erblicke, erkenne,  
zeigt sich mir ästhetisch, perfekt arrangiert.  
Im Innern der kleinen Café-Bar,  
in die ich mich setze, schillern  
die messingbraunen Fensterprofile dezent  
und am Tresen nippen zwei Handwerker  
während der Arbeitspause an einem Glas Sekt.  
Sorgsam gekleidete Frauen klappen  
am Tisch gegenüber die Laptops zusammen,  
beenden ein Sitzungsgespräch.  
Streng wirkt der Blick, den eine  
von ihnen kurz auf mir ruhen lässt,  
während draußen, vor dem Bahnhof,  
ein städtischer Angestellter  
in neongelb leuchtender Weste  
den Trinkbrunnen putzt.

In all diesen Szenen erkenne ich Regeln,  
die kaum einer wahrnimmt –  
kein einziges Wort darüber verliert.  
Stumm wartet deshalb der Straßenbahnfahrer  
an einer Ampel so lange, bis ein Signal  
ihm das Weiterfahren erlaubt.

Wenige Hundert Meter entfernt  
stehen in einer Bahnhofshalle

die Fahrkartautomaten  
neben geduldigen Menschen,  
zur Abfahrt, zur Ankunft bereit.  
Laut und deutlich informiert  
eine elektronische Stimme über  
die nächsten Anschlussverbindungen –  
ein Mann im Anzug, mit Aktenkoffer  
rennt sogleich los.

Ich selbst bleibe still,  
höre hin, schaue zu.  
Dunkelgraue Stahlträger über den Gleisen  
und schwarze Untersichten der Decke  
schaffen Kontraste – des hellen Lichts wegen,  
das durch die Gläser des Schrägdaches fällt.

Die Bahnhofsuhr zeigt kurz vor Mittag.  
Einige Reisende sitzen im Regionalzug,  
erwarten die Abfahrt, ein jeder  
von ihnen alleine in seinem Abteil.  
Verstohlen beobachten sie  
durch ihr jeweiliges Fenster  
das sich zum Abschied  
auf dem Bahnsteig küssende Paar.

*Mein Zug setzt sich in Bewegung. Aufbruch und Ungewissheit. Zunehmend schneller ziehen sich überlagernde Bilder am Fenster vorbei. In einer Hochhausfassade spiegelt der Himmel sich türkisfarben-gerastert und in der Oberfläche des Flusses schimmert undeutlich sandbraunes Schilf. Was erlaube ich mir auf dieser Reise zu sehen – erfahren über mich selbst?*

*Die Zugbegleiterin fragt nach meiner Fahrkarte und wir verstricken uns in der Folge in einen Wortwechsel in zwei verschiedenen Sprachen – ein Missverständnis. Stößt mir Bekanntes an seine Grenzen, beginnt die Fremde unmittelbar.*